

Geleitwort

Wohl kaum ein Reizwort aus dem Bereich der betrieblichen Informationsverarbeitung ist im vergangenen Jahrzehnt so häufig und dabei so unreflektiert verwendet worden wie der Begriff des Data Warehouse. Das dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, daß der auch in der englischen Sprache nicht eindeutige Begriff bei vielen eher die Assoziation eines Warenhauses als die eines Lagerhauses hervorruft; und so suggeriert der Begriff, man könne entscheidungsrelevante Information aus einem Data Warehouse ebenso mühelos und in grenzenloser Vielfalt gewinnen wie sich die Delikatessen aus den Regalen eines Supermarkts davontragen lassen.

Tatsächlich stellte das Data Warehouse, als es Ende der 80er Jahre ins Gespräch gebracht wurde, einen einigermaßen revolutionären Schritt dar. Bis dahin war es nämlich einhelliges, vielfach stillschweigendes, jedenfalls aber nur selten wirklich erreichtes Ziel der betrieblichen Informationsverarbeitung gewesen, mit einem einzigen, unternehmensweit integrierten, möglichst redundanzfreien Datenbestand zu arbeiten. Data Warehousing setzt demgegenüber auf eine weitgehende Duplizierung des Unternehmensdatenbestands mit dem Ziel, die Informationsversorgung des Managements von den operativen Aufgaben der Informationsverarbeitung zu entkoppeln, da die Erfahrung gezeigt hat, daß sich diese beiden Aufgabenbereiche wechselseitig behindern. Das dadurch entstehende Problem der Konsistenthaltung der beiden Datenbestände wird dabei bewußt in Kauf genommen.

Angesichts dieser historischen Entwicklung ist es wenig überraschend, daß sich die über zwei Jahrzehnte von der Wissenschaft mit Blickrichtung auf Datenbanken im operativen Einsatz entwickelten Kriterien und Verfahren, wie relationale Datenbanken zu entwerfen seien, für ein Data Warehouse als ungeeignet erweisen; de facto erfordern der Entwurf eines Data Warehouse einerseits und der Entwurf operativer relationaler Datenbanken andererseits völlig unterschiedliche Vorgehensweisen: Während das Ziel der Elimination von Redundanz aus operativen Datenbanken ohne Berücksichtigung inhaltlicher Gesichtspunkte, allein auf der Basis der mathematischen Logik erfolgen kann (man vergleiche dazu die Theorie der Normalisierung relationaler Datenbanken), geht es beim Entwurf eines Data Warehouse in erster Linie darum, die Daten so zu organisieren, daß gerade auf inhaltlich zusammengehörige Information benutzerfreundlich, großflächig und schnell

zugegriffen werden kann; es ist offensichtlich, daß das bei Ausklammerung aller inhaltlichen Aspekte der Daten nicht zu erreichen ist.

Vor diesem Hintergrund hat es sich Frau Wirtz in ihrer Arbeit zur Aufgabe gemacht, den Prozeß der Entwicklung eines Data Warehouse anhand der in der Literatur zu findenden Berichte aus der Praxis zu untersuchen und davon geleitet eine Art Vorgehensmodell für die Entwicklung des konzeptionellen Schemas eines Data Warehouse zu erarbeiten. Diese Aufgabe ist zum einen von allgemeinem wissenschaftlichen Interesse, da sie versucht, ein offensichtlich bestehendes methodologisches Defizit zu beseitigen, zum anderen in hohem Maße anspruchsvoll, da die hierzu notwendige allgemeingültige Berücksichtigung inhaltspezifischer Aspekte der zu modellierenden Daten zwangsläufig eine Gratwanderung darstellt.

Etwas vereinfachend gesagt, besteht der in der Arbeit verfolgte Ansatz darin, Informationsbedarf und Informationsangebot zunächst möglichst unabhängig voneinander zu ermitteln und zu beschreiben und dann miteinander zu integrieren. Allerdings wird hier nicht nur eine Konzeption vorgeschlagen, deren Brauchbarkeit nicht oder nur schwer überprüfbar ist; vielmehr hat die Verfasserin die von ihr propagierte Vorgehensweise bei der Entwicklung des konzeptionellen Schemas eines Data Warehouse begleitend in ein Softwaresystem umgesetzt, das die Entwickler beim Zusammentragen der benötigten Information unterstützt, diese verwaltet und deren Analyse ermöglicht.

Es bleibt zu wünschen, daß der Arbeit die verdiente Resonanz zuteil wird, da sie nicht nur wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird und zu praxisrelevanten Ergebnissen geführt hat, sondern darüber hinaus auch einen Beitrag dazu leisten kann, die eingangs erwähnte unreflektierte Glorifizierung des Begriffs Data Warehouse durch fundiertes Wissen zu ersetzen.

Univ.-Prof. Dr. Jürgen M. Janas